

Achtes Kapitel.

Die Braut von Corinth.

Der Ueberrest der Nacht verging ruhig. Doch Herr Rammel konnte nicht schlafen. Er fuhr, wenn nur ein Mäuschen knapperte, vor Schrecken hoch auf, und fürchtete zitternd, sein getreues Mägdlein werde nochmals aus dem Grabe wiederkehren. Der Geisterbanner, der Morgen, war ihm daher höchst willkommen. Er stand, seiner gastfreundschaftlichen Obliegenheit sich erinnernd, hurtig auf und suchte seine Beinkleider. Da er sie nirgends fand, gerieth er auf den seltsamen Gedanken, daß sie wohl sein Schlafgesell, der Pfarrer, versteckt haben möchte. Er weckte ihn, und bat mit lustigen Worten um Auslieferung seines unentbehrlichen Eigenthums. Aber der ernsthafte Geistliche nahm es fast übel, daß ihm sein Kirchenpatron einen solchen weltlichen Scherz zutraute. Er fragte, da Jener nicht von der Stelle gehen konnte, in den Nebenzimmern und bei dem Hofrathe nach der verschwundenen Nothwendigkeit; doch natürlicher Weise kam er mit leeren Händen zurück. Rammel wollte aus der Haut fahren. Er hatte, was der Dieb recht gut wußte, keinen Nothnagel bei sich; und längstens in drei Stunden mußte das Frühstück auf dem Tische stehen, und er, als Wirth, dabei flink auf dem Platze seyn. Das war doch in der That eine verzweifelte Lage!

„O du ungläubiger Thomas! du unseliger Freigeist!“ schrie er seinem herbei gerufenen Reitknecht entgegen. „Sieh,

mein Glaube hat sich bewährt! Die alte Spinnerin hat mir Jammer gesponnen!“ Er erzählte hierauf das Unglück der Nacht und des Morgens.

Thomas, ein Feind von unnützen Worten, stieß einen kurzen Fluch aus, schoß wie ein Pfeil die Treppe hinab und setzte mit möglichster Geschwindigkeit den Gasthof in Belagerungsstand. Er verschloß eigenmächtig Pforten und Thüren, stellte einige derbe Kutscher, mit welchen er Abends zuvor Brüderschaft getrunken hatte, als Schildwachen dabei an, ging dann zum Löwenwirth und sagte ihm: es sey ein wichtiger Diebstahl geschehen, der eine gerichtliche Haussuchung schleunig eesfordere.

Der Wirth hätte sich lieber gleich mit dem Bratspieße durchbohrt, als daß er im Laufe weniger Stunden die Ehre seines Hauses doppelt verletzt sehen mußte. Um die ärgerliche Geschichte nicht öffentlich kund werden zu lassen, erbot er sich, das gestohlene Gut zu bezahlen. Aber Thomas entgegnete: das helfe nichts, weil sein Herr in kurzer Frist bekleidet erscheinen müsse, und seine Blöße weder mit harten Thalern noch Staatspapieren bedecken könne. Hierauf lief er selbst zum regierenden Bürgermeister und machte die Sache anhängig.

Die Krämer, die sich im Rachen des goldenen Löwen befanden, wollten rasend werden, daß sie nicht hinaus konnten, um ihre Buden zu öffnen. Sie rotteten sich zusammen und griffen die Schildwachen thätlich an. Diese wehrten sich mit Stallbesen und Peitschen und behaupteten ihre Posten. Ein vorwitziger Leinweber bekam die kräftigsten Hiebe. Erboßt sprang er durch ein Fenster auf die Gasse, wiegelte eine Schaar gemeines Volk auf und unternahm einen Sturm auf das Hauptthor. Aber ein Dußbruder des Reitknechts goß den Stürmern von oben herab

einen Eimer voll Wasser auf die Köpfe und schlug sie damit in die Flucht. Schimpfend fielen jetzt des Leinwebers Bundesgenossen mit Fäusten und Stöcken über ihn selbst her, weil er sie in ein so schlimmes Bad geführt hatte. Andere Leute kamen dem überwältigten Manne zu Hülfe. Jeder Augenblick vermehrte die Zahl der Kämpfer. Einer schlug auf den andern, ohne daß er wußte, warum. Das Getümmel wälzte sich die Straße hinab und hinauf; alle Marktbuden, die im Wege standen, wurden umgestürzt; ein allgemeiner Stadtkrieg war im Ausbruch. Doch zum Glück erschienen die Gerichtspersonen, die Thomas zur Hausfuchung herbeigerufen hatte, mit rühmlicher Eilfertigkeit auf dem Kampfsplatze und geboten Frieden. Die Streiter gingen, theils lachend, theils fluchend auseinander.

Nun schritt man zur Hausfuchung. Aber die heilige Justiz kehrte, nach ihrer alten Gewohnheit, nur gegen die Armen das Rauche heraus, und war glatt und geschmeidig gegen die Reichen. Jene mußten alle ihre Bündelchen und Koberchen bis auf den Grund durchwühlen lassen; doch des Hofraths großer Koffer, wo der Hund begraben lag, blieb unberührt. Folglich ward Herr Rammel aus seinem Nothstande nicht gerettet, und mußte noch die mit Sünden verdienten Gerichtskosten bezahlen.

Der christliche Löwenwirth, der gern den Nackten kleiden wollte, ging zu den drei dicksten Männern der Stadt und ersuchte sie um Darleihung dessen, was Jenem gebrach. Willfährig reichten sie ihm die Zierden ihres Kleiderschranks, mit welchen sie zum Theil am Traualtar geprunkt hatten; allein Herr Rammel konnte von diesen Prachthüllen keinen Gebrauch machen; er zersprengte sie sämmtlich bei der Anprobe. Nun rief man einen Schneider herbei, der von der ganzen Stadt, wegen seiner Geschwindigkeit im Arbei-

ten, der Hexenmeister genannt ward. Er sollte das entwendete Kleidungsstück durch ein neues ersetzen und innerhalb einer Stunde damit fertig seyn. Als sich ihm aber der nothhafte Mann zur Ausmessung vorstellte, gestand der Zauberer offenherzig, daß er bis zum späten Abend Zeit brauche, um ein Werk von solchem Umfange zu liefern. Doch erbot er sich scherzhaft, eine halbe Webe Leinwand, in gehöriger Form, aber mit fliegender Nadel, zusammenzunähen und in einer Stunde damit aufzuwarten. Dieser Vorschlag ward, in Ermangelung eines Bessern, angenommen, und bald kam noch andere Hülfe. Der regierende Bürgermeister, dem die Natur ein mitleidiges Herz und die standesmäßige Dicke und Breite gegeben hatte, übersandte seinen kostbaren seidenen Bräutigams-Schlafrock, der von so wohlthätiger Weite war, daß sich sogar Herr Rammel doppelt darein wickeln und seine Blöße recht anständig bedecken konnte.

So häuslich bekleidet und ritterlich dazu gestiefelt und gespornt, gab er seinen Freunden ein herrliches Frühstück. Wer aber nur jemals den ängstlichen Traum hatte, daß er sich im Schlafrock, oder mit der Nachtmütze in einer großen, festlich geschmückten Gesellschaft befinde, der wird ungefähr beurtheilen können, wie dem Ehrenmann zu Muthe war. Er wußte sich vor Verlegenheit nicht zu fassen, und das Gespött seiner Nebenbuhler trieb ihn noch mehr in die Enge. Lottchen war in dieser peinlichen Stunde für ihn verloren. Er wagte nicht, sich ihr zu nähern oder ein Wörtchen an sie zu richten. Auch ihm wichen ihre Augen, die ein innerliches Lachen nicht ganz verläugnen konnten, sorgfältig aus, ungeachtet der entlehnte Schlafrock, der einen großen, bunten Blumengarten darstellte, schon an und für sich verdient hätte, mit Wohlgefallen betrachtet zu werden.

Spizkopf sang in seinem Herzen ein Triumphlied, daß er den feindlichen Goliath mit der Schleuder der Lächerlichkeit zu Boden geschlagen hatte. Nun gab er ihm noch den Genickfang, indem er ihn mit der verstorbenen Anne Liese hämisch aufzog, und ihm auf dem Kopf zusagte, daß er dieses Mädchen zärtlich geliebt habe. „Die gute Anne Lise,“ sprach er, „ist eine zweite Braut von Corinth. Sie entstieg dem Grabe, um mit ihrem Geliebten die Brautnacht zu feiern.“ — Lottchen, die das Gedicht von Göthe, worauf er anspielte, auswendig wußte, wandte das Gesicht mit einem verächtlichen Blicke, der dem schuldlosen Kammel alle Hoffnung auf ihre Hand entscheidend absprach.